

51 30. 9. 1952 S. 3 100 274 1094



Pravobundbrief



Folge 17

13. September 1952

4. Jahrgang

KARLOVÁRSKÉ VYDÁNÍ

PRÁVO LIDU

ROZ. 50 CÍS. 30
Kčs 1'50

ENIK ČESKOSLOVENSKÉ SOCIÁLNÍ DEMOKRACIE

TYRÉ VINY STIHL ZASLOUŽENÝ TREST — HENLEINOVŠTI POSLANCI A SENÁTORI ODSOUIZENI

Šesti henleinovcům trest smrti

V pátek 14. února vybral pražský soud šest lidí v. s. z. dr. Kozák a soudce nad 15 poslanci a senátory Henleinovy strany. Rozsudek je přísný, avšak stejně přísně spravedlivý.

na doživotí: Gustav Knöchel k 25 letům, PhDr. Gustav Peters k 7 letům, Karel Stellwag k 3 letům, Karel Schösser k 20 letům, Karel Garlik k 5 letům, Gustav Hacker k 4 letům a Emil Enhuber k 5 letům.

Hans Krebs Ing. Fr. Schreiber Jiří Böhm Franz Werner Ernst Kundt Hans Westen

Všim každého jednotlivce byla od ústředí vědoma a práva může rozhodnouti soudce byl na tomto spravedlivý výrok jeho. Obžalování Hans Krebs, Ing. Franz Schreiber, Jiří Böhm, Franz Werner, Ernst Kundt a Jan Westen byli odsouzeni k trestu smrti. MUDr. Karel Feitenhansl k trestu doživotí.

bez k 5 letům tiskáče Záhře. Obžalování Benno Fischerovi soud a posilím 16 retr. zákona žádný trest nevyzval. Počet, v jakém mají být odsouzeni popraveni, určí soud také: Jiří Böhm, Jan Westen, Franz Werner, Ing. F. Schreiber, Ernst Kundt a Hans Krebs, jehož vinu byla shledána soudem nejzář. Popravení na straně 1.

„... stolz sein auf dieses gerechte Urteil ...“

Obige Abbildung ist ein Ausschnitt aus der tschechischen Zeitung „Pravo Lidu“, Karlsbader Ausgabe, vom 15. Feber 1947. Der Text über und unter den sechs Köpfen lautet in Übersetzung:

„Schwerer Schuld folgt verdiente Strafe — Abgeordnete und Senatoren der Henleinpartei verurteilt — Sechs Henleinanhänger die Todesstrafe. — Am Freitag, den 14. Feber verkündete das Prager außerordentliche Volksgerecht durch den Oberlandesgerichtsrat Dr. Kozak das Urteil gegen 15 Abgeordnete und Senatoren der Sudetendeutschen Partei. Das Urteil ist streng, aber auch streng gerecht. Die Schuld jedes Einzelnen wurde fast ängstlich erwogen und mit Recht kann die tschechoslowakische Justiz stolz sein auf dieses gerechte Urteil.

Die Angeklagten Hans Krebs, Ing. Franz Schreiber, Georg Böhm, Franz Werner, Ernst Kundt und Hans Westen wurden zum Tode verurteilt; M. U. Dr. Karl Feitenhansl zu lebenslänglichem schweren Kerker, Gustav Knöchel zu 25 Jahren, Dr. Gustav Peters zu 7 Jahren, Karl Stellwag zu 3 Jahren, Karl Schösser zu 20 Jahren, Karl Garlik zu 5 Jahren, Gustav Hacker zu 4 Jahren und Emil Enhuber zu 5 Jahren schwerem Kerker. Dem Angeklagten Benno Fischer hat das Gericht in Anwendung des § 16 des Retributiongesetzes keine Strafe zugemessen. Die Reihenfolge, in welcher die zum Tode Verurteilten hingerichtet sind, bestimmte das Gericht folgend: Böhm, Westen, Werner, Ing. Schreiber, Kundt und Krebs, dessen Schuld vom Gericht als die schwerste erkannt wurde.“

Mehr als 5 Jahre sind inzwischen vergangen. Es sollen hier nun nicht vernarbete Wunden wieder aufgerissen werden. Aber da uns jetzt ein Zufall diesen Zeitungsausschnitt in die Hände spielte, gebieten nationale Würde, Ehrfurcht vor dem Tode und kameradschaftliche Verbundenheit ein klärendes deutsches Wort gegen vernebelndes tschechisches. Die sechs Männer wurden neben Tausenden anderen Opfer eines bis zum Weißglühen gebrachten Fanatismus. Das tschechische „Retributionsgesetz“ war fadenscheinige Legalisierung von Mord, Raub und Untat. Wir haben die heilige Pflicht, von den Opfern jener Zeit, auch und gerade wenn sie durch „Gerichte verurteilt“ wurden, den Schatten zu nehmen, als wären sie „gepichtet“ worden. Nirgends in aller Welt wären sie in dieser furchtbaren Weise gerichtet worden. Ihre „Schuld“ bestand darin, bewußte Deutsche gewesen zu sein und in einer Zeit der erbittertsten nationalen Auseinandersetzungen in unserer Heimat nach bester Überzeugung ihren Mann gestanden zu haben. Wer sie kannte — und zumindest Ing. Franz Schreiber aus Roszbach war vielen Lesern dieser Zeilen bekannt — der weiß, daß ihr Leben nach normalen menschlichen Gesetzen untadelig verlief. Als Abgeordnete und Senatoren der Sudetendeutschen Partei standen sie von 1935—1938 im Rampenlichte auch der tschechischen öffentlichen Meinung und damit unter ständiger argwöhnischer Beobachtung des Staatsanwalts. Hätten sie ein „Verbrechen“ begangen, sie wären damals sofort zur Rechenschaft gezogen worden. Zehn Jahre später griff tollgewordener Chauvinismus nach ihnen und machte sie zu Märtyrern.

Die sechs Todesurteile wurden damals in

Verwirrung der Begriffe

Wenn über die Ereignisse im Sudetenlande seit Mai 1945 gesprochen und geschrieben wird, dann wird sehr häufig bei der Wahl der Begriffe und der Ausdrücke nicht die notwendige Sorgfalt angewandt. Daraus werden dann leicht tatsächliche und politische Folgerungen gezogen, die sich schädlich auswirken müssen.

Es ist deshalb notwendig, solche verschiedene Begriffe einmal sauberlich festzustellen und auseinanderzuhalten. Wir Sudetendeutschen können uns in dieser Beziehung ein Beispiel nehmen an den Tschechen, die es meisterlich verstehen, schon bei der Wahl einzelner Ausdrücke immer darauf bedacht zu sein, welche Bedeutung diese in ihrer politischen Auswirkung haben können.

Vor allem müssen wir Sudetendeutschen uns immer davor in Acht nehmen, an die Ereignisse und Verhältnisse in unserer Heimat nach den berüchtigten Maitagen 1945 gesetzliche oder überhaupt rechtliche Maßstäbe anzulegen. Recht und Gesetz waren seit jenen Tagen vollkommen ausgeschaltet, - was geschah, war Gewalt und Vergewaltigung, es gibt dafür keine gesetzliche Grundlage und auch keinen gesetzlichen Begriff. Schon deshalb ist es notwendig, mit größter Sorgfalt und Vorsicht für Ereignisse in jenen Tagen nicht Begriffe und Ausdrücke zu gebrauchen, die sonst im Leben in das Gebiet des Rechtes gehören und rechtliche Vorgänge bezeichnen. Es gibt in dieser Zeit keine Verhaftung, sondern nur Festnahmen, keine Haft, sondern Festhaltung, keine Hinrichtungen, sondern Morde. (Siehe nebenstehende Abhandlung.)

Bei der Erörterung der Vertreibung der Sudetendeutschen wird manchmal der Ausdruck „Zurückgeführte“ verwendet — so als ob es sich um Menschen handelte, die nicht ins Sudetenland gehört hätten, sondern in das alte

Prag noch am Tage der Urteilsfällung, also am 15. Feber 1947, vollzogen. Eine Stunde vor der Hinrichtung schrieb einer der Männer, Georg Böhm aus Eger, folgenden Brief an seine Angehörigen:

„Das Los hat gegen mich entschieden, ich bin verurteilt und gehe nun mit Schreiber, Krebs und anderen zur Richtstätte. Damit geht nun mein Leben zu Ende. Ich schreibe nichts warum, weshalb. Ich glaube in allem meinem Volke zu dienen. Ich kann nicht mehr viel schreiben, obwohl ich ruhig und gefaßt bin. Niemand soll mich schwach sehen. So wie gelebt, so werde ich sterben, fest und tapfer. Ich danke Euch für alles, für Eure Liebe. Bleibt einander gut und helft Euch in Liebe in dieser schweren Zeit. Erzieht Eure Kinder gut und helft Mutter. Sagt ihr später einmal, ich sei gestorben, aber erst, wenn es sein muß. Ich selbst weiß, ich lebe in und bei Euch weiter als der Bruder, der es mit allen stets gut meinte. Trauert um mich nur als um einen der vielen Toten unseres Volkes! Dann handelt ihr im Sinne meiner letzten Bitte an Euch. Das Schicksal ist oft hart und bitter, ich habe es erfahren. So grüße ich Euch das letzte Mal. Lebt alle wohl!“

Reichsgebiet und die nun wieder dahin „zurück“ gebracht würden, wohin sie ordentlicherweise gehört hätten.

Gewiß, es gab auch im Gebiete des Sudetenlandes zahlreiche Menschen, die erst nach seiner Eingliederung in das Reich im Jahre 1938 dahin gekommen waren. Aber an alle diese denken wir nicht, wenn wir von den Sudetendeutschen sprechen.

Diese Sudetendeutschen waren nicht erst seit dem Jahre 1938 oder auch nur vielleicht in den letzten Generationen ins Land gekommen, sondern sie siedelten hier in geschlossenem Volkstum seit Menschengedenken, seit unvorstellbaren Zeiten. Deutsche in Böhmen, Mähren und Schlesien haben hier gesiedelt, so lange es hier eine Geschichte des Menschen gibt, ja schon in früh- und vorgeschichtlicher Zeit.

Es lebten hier selbstverständlich Deutsche im Lande, als ihnen die Herzöge der Przemysliden um das Jahr 1000 die berühmten Privilegien erteilten — um die gleiche Zeit, als die normannischen Eroberer sich England unterwarfen. Bald nach dieser Zeit wurden allerdings weite Gebiete des Landes neu besiedelt von deutschen Kolonisten, die von den gleichen Herzögen ins Land gerufen wurden, hier Sümpfe trocken legten, Wälder rodeten, nach Erzen schürften, Klöster anlegten und Städte gründeten. Das war also vor fast tausend Jahren, lange bevor Amerika vom Weißen Manne kolonisiert wurde.

Ebenso unrichtig sind die Ausdrücke „Ausiedlung oder Umsiedlung“. Mit diesen Begriffen verbunden ist der Gedanke an Siedlung, also an Ausrüstung mit allem, was hierfür notwendig ist. Ein Aussiedler nimmt diese notwendige Ausrüstung mit sich, ein Umsiedler bringt sie bei der Übersiedlung für seine neue Ansiedlung mit.

Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß die Sudetendeutschen eine solche Ausrüstung nicht mitgebracht haben.

Auch der Begriff „Ausgewiesene“ trifft nicht zu: Ausweisung ist ein Begriff des Rechtslebens und setzt ein Verfahren nach einer bestimmten Rechtsordnung voraus. Von einem solchen Verfahren hat kein Sudetendeutscher etwas gehört oder etwas gesehen. Recht und Menschlichkeit gab es ja damals für die Sudetendeutschen überhaupt nicht. Ohne Verfahren, ohne rechtliche Grundlage, ohne Anrufung eines Gesetzes, sind sie von ihrer Scholle verjagt worden.

Daß der Begriff „Flüchtlinge“ nicht angewendet werden kann, ist nun bereits allgemein anerkannt, das muß nicht erst erörtert werden.

Alle diese Bezeichnungen verschleiern und verwischen den wahren Sachverhalt. Vielleicht ist das oft beabsichtigt, öfter geschieht es sicher gedankenlos und ohne Überlegung.

Tatsächlich sind die Sudetendeutschen verjagt worden im wahren Sinne des Wortes. Richtig müssen sie daher als „Vertriebene“ bezeichnet werden.

Die Tschechen sind Meister darin, in ihrer Sprache Wörter anzuwenden, die schon einen Beigeschmack von Ironie, Hohn, Verächtlichkeit haben. Sie haben für die Vertreibung der Deutschen den Ausdruck „odsun“ geschaffen und in kürzester Zeit allgemein in Anwendung gebracht, d. h. „Abschub“. Das alte österreichische Recht kannte den Begriff des Schubwesens, der Abschaffung, Abschiebung von Landstreichern, Vagabunden. Es gab dort eine eigene Schubordnung, es gab Schubstationen, es gab Schüblinge.

Daran lehnt sich offenbar der von den Tschechen gewählte Ausdruck an — er bezeichnet deutlich die Herabwürdigung, die Demütigung der Sudetendeutschen.

Der britische Premierminister Mr. Churchill hat in seiner Rede vor dem britischen Unterhause am 15. 12. 1944 erklärt, es müßte die „die Austreibung der Deutschen (denn gerade

das wird vorgeschlagen; die totale Austreibung der Deutschen) durchgeführt werden. Denn die Austreibung der Deutschen wird, so viel wir sehen können, die zufriedenstellendste und dauerhafteste Methode sein. Es wird keine Mischung der Bevölkerung geben, aus der nur — wie in Elsaß-Lothringen — endlose Wirrnisse entstehen. Es wird sauber ausgefegt werden.“

An diese Grundsätze, die für das östliche Deutschland ausgesprochen waren, haben sich dann die Tschechen gehalten. Dr. H. Zinke.

Kurz erzählt

Wir berichteten bereits, daß am Vogelschuß-Samstag auch in Asch ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Wie wir dazu nun erfahren, gab es dort im Geipelschen Park an der Stadtbahnstraße, der bekanntlich öffentlich zugänglich gemacht wurde, eine Art Volksfest. Es wurde eine extra große Bühne errichtet, welche als Brucktanz Verwendung fand. Der Sonntag war ausgefüllt mit Ansprachen, Massenschören, Militärmusik, Nationaltänzen usw. — Viele noch in Asch verbliebene Deutsche aber gingen am Sonntag und Montag in die Spitzenstraße, um beim Geyerhaus — weiter darf man nicht — ihre Verbundenheit mit den vertriebenen Landsleuten durch Winken mit den Taschentüchern zu bekunden. „Es waren mit Tränen benetzte Tücher“, heißt es in einem Briefe.

Die Spätkartoffelernte scheint in Asch recht gut zu werden. Dagegen hat es die Frühkartoffel fast sämtlich abgefröhen. Wer selbst ein paar Beete anbaute, hat wenigstens den Vorteil, daß er sich um diese Mangelware nicht anzustellen braucht.

Unmittelbar an einer der belebtesten Straßen Bebra, durch die der gesamte Nord-Süd-Verkehr flutet, fallen dem Vorbeieilenden zwei überlebensgroße, aus Sandstein geformte Figuren auf. Sie stehen auf dem Werkstattthof des Bildhauermeisters Landsmann Karl Silbermann und harren hier ihrer Bestimmung. Es sind zwei von vier Evangelistenfiguren, die am Turm der durch einen Luftangriff zerstörten, in der Nachkriegszeit jedoch wieder aufgebauten evangelischen Auferstehungskirche ihren Platz finden sollen. Unserem Landsmann wurde der ehrenvolle Auftrag zuteil, die von dem Münchner Künstler Professor Richard Knecht entworfenen und in der Größe von 83 cm modellierten Evangelistenfiguren dreifach vergrößert in Stein zu hauen. Aus einem 40 bis 50 Zentner schweren Buntsandsteinblock wird von der meisterlichen Hand Silbermanns in jeweils drei- bis viermonatiger Arbeit eine 2,49 m hohe Figur geformt, die im Aussehen aufs Haar genau dem Gipsmodell gleicht. Lm. Silbermann, der u. a. auch dem Bebraer Stadtrat angehört, hat sich durch seine Arbeiten allgemeine Wertschätzung errungen. In einer Arbeitsgemeinschaft der Bebraer Bildhauer oblag ihm die Ausführung der gesamten Steinmetzarbeiten an der Bebraer Auferstehungskirche. Die nunmehr in Angriff genommene Erneuerung des Bebraer Kriegerdenkmals, an der Silbermann ebenfalls in einer Arbeitsgemeinschaft beteiligt ist, wird ihm erneut Gelegenheit geben, sein meisterliches, handwerkliches Können zu beweisen. G. V.

Hilfe tut not!

Landsmann Emil Lindner (Landwirt aus Nasengrub) und seine Mutter Gretl wurden am 15. August von einem schweren Brandunglück heimgesucht. Bei einem durch Blitzschlag entstandenen Feuer verloren sie in Kottinwörth bei Beilngries innerhalb weniger Minuten ihr gesamtes Hab und Gut, auch das Bargeld und die Sparbücher. Fünf Ziegen und ein Schwein verbrannten ihnen ebenfalls. Es blieb ihnen buchstäblich nur, was sie am Leibe hatten.

Wenn ihnen auch von der Ascher Hilfskasse sogleich ein Betrag von DM 50.— zuzuging,

Der Rundbrief bittet um Urlaub.

Im September erscheint nur diese einzige Rundbrief-Folge. Der Ausfall wird durch Verstärkung späterer Nummern wettgemacht, wie ja auch die Rehauer Berichts-Nummer bereits in verstärktem Umfang erschienen. Der nächste Rundbrief kommt also erst nach dem 5. Oktober heraus, was wir zu beachten bitten, um unnötige Reklamationen zu vermeiden. Wir sind überzeugt, daß uns alle unsere treuen Bezieher und Leser diese kleine Atempause gönnen werden. (Denn die Luft ist dem Rundbrief und allem, was drum- und dranhängt, besonders auch wegen des Adreßbuches, in letzter Zeit manchmal ein bisschen weggeblieben). Auf Wiederhören also anfangs Oktober!

Vom 10.—25. September hat demnach der Rundbrief „Betriebsferien“. Es können in dieser Zeit nur die dringenden Obliegenheiten erledigt werden, weshalb schon jetzt um Nachsicht gebeten wird, wenn allfällige Beantwortungen etwas auf sich warten lassen, was sonst nicht unsere Art ist.

so ist dies doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Weitere Spenden bitten wir entweder direkt an Frau Gretl Lindner, dz. Krankenhaus Beilngries, Zimmer Nr.7 zu senden, besonders, wenn an Sachspenden aller Art gedacht ist. Geldspenden mit dem besonderen Vermerk „Brandunglück Lindner“ können auch an uns eingesandt werden. Doppelt gibt, wer rasch gibt!

Trostlose Grenze

Tausende machten von Rehau aus den Abstecher an die Grenze bei Neuhausen und bei Wildenau. Hundertfach traten dabei die Foto-Apparate in Tätigkeit, den trostlosen Eindruck im Bilde festzuhalten. Aus der Vielzahl solcher uns vorgelegter Aufnahmen seien nachstehend zwei wiedergegeben, die Pfarrer Eibich (Roßbach-Melsungen) gemacht hat:



Das war einst die Straße beim Zweck. Sie ist heute als eine solche kaum mehr erkennbar.



Das tschechische Zollamt Neuhausen, nach 1938 zum Altersheim geworden, steht leer. Noch ist der Bau erhalten — wie lange noch? Quer über die Straße zieht sich ein Erdwall, Teil des Eisernen Vorhangs. Aber diesseits desselben wächst junges Leben heran, dessen Wiege im verlorenen Lande stand.

1. F. Fiedler 2. Hilde 8. F. Fiedler 15. 9. 99.
a. Hilde

Die Hölle Bory (XVII)

Das grausige Erlebnis des ersten Außereinsatzes hatte mich so verstört, daß ich etwas darum gegeben hätte, wenn ich mich, als am nächsten Morgen wieder zur Arbeit gerufen wurde, hätte drücken können. Mußten wir ja damit rechnen, wieder als Totengräber eingesetzt zu werden. Welche Erleichterung, als wir erfuhren, daß wir zu Arbeiten im Polizeipräsidium vorgesehen seien. Einige Tage klaubten wir aus dem Bombenschutt heile Ziegelsteine und klopfen mit lächerlichen Werkzeugen, Gerüstklammern, Meißeln oder gar nur mit einem Stein den Mörtel ab. Der Lohn war wieder nur eine dünne Suppe, die zwei von uns unter Bewachung aus dem Gasthof zur Post, der als Polizeikantine eingerichtet war, holten und bei deren Verteilung alltäglich ein erbitterter Streit entstand, da sich jeder benachteiligt glaubte. D. h. Streit kann man es eigentlich nicht nennen; denn auch die Essenausgabe wurde von den Posten überwacht, und wenn ein Wort der Unzufriedenheit laut wurde, so wurde dem Empörer die Mahlzeit entzogen. Aber es war jene gewittergeladene Atmosphäre, in der einer den andern am liebsten angebrüllt oder ihm ins Gesicht geschlagen hätte, weil dieser sich vermeintlich oder wirklich einen Vorteil auf Kosten der anderen verschafft hatte. Das Essen kam übrigens meist so spät, daß wir oft einer Ohnmacht nahe waren. Hatten wir doch seit sieben Uhr früh nichts zu uns genommen als den Schluck schwarzen Kaffees und einen Bissen Brot. Das hielt kaum während der Fahrt zum Arbeitsplatz vor. Dann sechs Stunden schwerer Arbeit, schwer wenigstens für unsere entkräfteten Leiber. Kein Wunder, daß eines jeden Sinnen darauf gerichtet war, in einem unbewachten Augenblick — im Polizeipräsidium war die Beaufsichtigung während der Arbeit verhältnismäßig lax — Ausschau zu halten, wo irgend etwas Eßbares zu finden sei. Jede Ecke des Hofes und des Gebäudes wurde durchstöbert, Einige stürzten sich, kaum daß wir aus dem Bors gestiegen waren, auf die Mülleimer, die im Hofe standen, und durchwühlten sie nach Speiseresten.

Oft wurden sie von Polizisten, die vorüber gingen oder sie aus dem Fenster beobachteten, mit Schimpfen und Fluchen wie Hunde vertrieben oder RG-Leute schauten lachend und höhnend zu. Uns tat es weh, daß das Schimpfwort „prase“ (Schwein), in jenen Tagen fast die ausschließliche Bezeichnung für Deutsche im tschechischen Munde, das Verhalten dieser gequälten und ausgehungerten Männer mit einem die grausame Wirklichkeit leider nur allzu treffenden Worte kennzeichnete. Nur bei wenigen waren Stolz und Ehrgefühl noch stärker als der quälende Hunger und der animalische Trieb zur Lebenserhaltung. Es gelang meist nicht einmal mit dem Hinweis auf Krankheiten, Seuchen und den drohenden Tod, dieses restlose Aufgeben menschlicher Würde zu bekämpfen, geschweige denn durch einen Appell, Haltung zu bewahren. Unsere Peiniger hatten leicht spotten über das „Herrenvolk“ — das beliebte Hohnwort eines unserer Wärter —, über die körperlich und seelisch gebrochenen Menschen, die ihnen ein Schauspiel tiefster Erniedrigung boten.

Es gab eine ganze Reihe von Arbeitseinsätzen in Pilsen. Einige waren besonders beliebt, andere wieder gefürchtet. Meist waren die einträglichen mit schwerer Arbeit und schlechter Behandlung verbunden, so daß keiner lange durchhielt. Manchem wurden sie zum Verhängnis, weil sie ihn gesundheitlich ruinierten. Bei einer landwirtschaftlichen Genossenschaft gab es außer einer Mittagsmahlzeit, die sich die Arbeitenden selbst aus Trockenkartoffeln bereiten konnten, einen Laib Brot als Tageslohn. Braun und Kanthäuser waren eine Zeitlang bei diesem Kommando. Wie wurden sie beneidet, wenn sie abends mit ihrem Verdienst in die Zelle zurückkamen.

Kaum einer aber sah die erschreckende Erschöpfung, sah, wie sie Tag für Tag mehr verfielen und schließlich krank in der Zelle bleiben mußten. Sie hatten öfter von ihrem Arbeitsplatz Melasse mitgebracht und wurden immer von der ganzen Zelle umringt, von dieser köstlichen, aber so gefährlichen Süßigkeit abzugeben. Neue schwere Darmerkrankungen waren die Folge. Begehrt war auch ein Arbeitseinsatz in den Skoda-Werken, weil es da sogar Fleisch zu Mittag gab. Aber da führte der Werkschutz die Aufsicht, rohe Burschen, die rücksichtslos auf die Internierten einschlugen, wenn ihnen etwas nicht paßte, oder nach ihrer Meinung das Arbeitstempo zu langsam war. Obwohl alle um die Gefahr wußten, drängten sich viele zu dieser Arbeit. Blau geschlagen kamen sie oft zurück; aber um sich einmal satt essen zu können, nahmen sie die üble Behandlung in Kauf.

Einige Zeit arbeiteten wir in einer alten Fabrik, sie hieß wohl Gerbermühle, die mit deutschen Heeresbeständen vollgestopft war. Pan Schneeberg, ein Beinamputierter aus dem ersten Weltkrieg, war der Verwalter. Es ist kaum aufzuzählen, was wir da alles zu reinigen, zu ordnen und zu zählen hatten. Es war im ganzen eine angenehme und ruhige Arbeit, und auch der Verwalter gab manchen Beweis menschlichen Mitfühlens, sei es, daß er eine angerauchte Zigarette wegwarf, die ein glücklicher Finder aufheben konnte, oder daß er uns einmal ein irgendwo entdecktes Fäßchen Sauerkraut überließ oder von seiner Frau einen Topf Kartoffel für uns kochen ließ. Aber über seine Bestände wachte er mit komischer Genauigkeit. Es war ja nur allzugut zu verstehen, daß einige versuchten, aus seinem Lager ihre unzulängliche und verschlissene Garderobe zu ergänzen. Aber wehe, wenn Pan Schneeberg davon etwas merkte. Da konnte er, der sonst niemand etwas zu leide tat, selbst mit dem Riemen dreinschlagen. Schlimmer war es noch, daß er solche Vorfälle der Wache meldete. Kamerad Schiffel hatte sich einmal eine Wollweste zugelegt, die zu Tausenden herumlagen. Es kam heraus. Die blutrünstigen RG-Burschen verprügelten ihn im Keller und meldeten es zudem noch auf dem Bory. Wir waren wie immer nach der Rückkehr von der Arbeit auf dem Gang angetreten zur Leibesvisitation, bevor wir in die Zelle eingelassen wurden. Ein hünenhafter Wärter, der übrigens wenig später entlassen und selbst eingesperrt wurde, weil er angeblich auch der Gestapo als Büttel gedient hatte, holte Schiffel aus der Reihe und versetzte ihm Ohrfeigen mit solcher Wucht, daß Schiffel bei jedem Schlag auf den glatten Steinfließen ausglitt und zu Boden stürzte. Gleiches könnte beim geringsten Anlaß geschehen. Die Versuchung, irgend etwas, dessen man draußen habhaft werden konnte, in die Zelle zu schmuggeln, war groß und nur allzu begreiflich. Wehe, wenn bei einem ein messerähnliches Metallstück oder auch nur ein Zündholz gefunden wurde! Auch Eßbares wurde eine zeitlang nicht nur weggenommen. Bei wem etwas gefunden wurde, regnete es Schläge. Und es wurde immer dafür gesorgt, daß solche Strafkaktionen Zeugen hatten. Als schlimmster Fall ist mir Erinnerung: Alle, die auf Außenarbeit gingen, waren auf den Gängen der einzelnen Trakte angetreten. Wir wunderten uns schon, weshalb wir so lange stehen mußten. Da ist auf einmal vom Stern her ein mörderisches Geschrei zu hören, Fluchen und Schimpfen, das Klatschen von Peitschen, wie in den ersten Tagen unserer Haft. Allmählich wird das Gebrüll dumpfer und schwächer, bis es in einem heiseren Röcheln erlischt. Die Wärter sagten, das solle zur Warnung dienen. Die zwei, die da ausgepeitscht wurden, hätten versucht, von ihrem Arbeitsplatz aus zu fliehen.

Einmal aber hatten wir unbeschreibliches Glück. Wir arbeiteten bei der Pilsner Berufs-

feuerwehr, hatten Schläuche zu waschen und aufzurollen, den Hof zu kehren und Schutt zu räumen. Wir arbeiteten da ohne Posten. Ein Zivilist — es war der nämliche, der sich bereit erklärt hatte, jenen Brief nach Asch zu befördern, in dem wir unseren Angehörigen anzeigen konnten, daß wir Lebensmittelpakete empfangen dürfen — hatte die Verantwortung für unser kleines Arbeitskommando übernommen. Er führte uns mittags selbst zum Suppenempfang in die „Post“. Schon die Portionen waren dank seiner guten Beziehungen zum Küchenpersonal etwas reichlicher. Noch mehr fiel uns auf, daß wir immer zusätzlich einen ganz ordentlichen Kanten Brot bekamen. Erst nach einiger Zeit bekamen wir heraus, daß unser Kommandoführer jeden Tag aus eigener Tasche und mit seinen Lebensmittelpaketen ein Brot kaufte und es unter uns verteilen ließ. Als wir ihm danken wollten, brummte er etwas Unverständliches vor sich hin. Es war übrigens nicht ganz ungefährlich für ihn, zu uns anständig zu sein, und wir rechneten es ihm hoch an. Es war nämlich allen Tschechen bei schwerer Strafe verboten, einem deutschen Internierten etwas zuzustekken. Solche Erscheinungen einer natürlichen Menschlichkeit begegneten uns zwar selten, aber daß es sie noch gab, stärkte uns fast mehr als die gebotene Hilfe selbst.

(Wird fortgesetzt.)

Erfolgreicher Ascher Wünschelrutengänger

Kürzlich stand in einer oberfränkischen Zeitung von den Erfolgen unseres Landmannes Johann Fritsch, jetzt Selb, als Wünschelrutengänger zu lesen. Da uns Lm. Fritsch zwar als ein allzeit quackelbender Zeitgenosse wohlbekannt ist, wir aber von seinen geheimnisvollen Kräften bislang nichts ahnten, baten wir ihn, sein Licht vor seinen Landsleuten nicht länger unter den Scheffel zu stellen. Bereitwilligst gab er uns daraufhin folgende Auskünfte:

Vor etwa 15 Jahren besuchte ich meine Kusine in Voiterreuth, wo gerade ein Wünschelrutengänger auf dem betreffenden Grundstück arbeitete. Ich interessierte mich für diese Sache und machte auch einen Versuch, der mir zeigte, daß mein Körper dazu geeignet ist, Wasseradern festzustellen. Ich bemühte mich daraufhin durch viele Versuche, diese geheimen Kräfte nutzbar zu machen. In unserer Heimat war genügend Wasser vorhanden und so habe ich mehr zum Vergnügen Wasser gesucht. Seit Ende 1945 bin ich nun in Selb und hier hatte ich bis heute oft Gelegenheit, manchen Bauern und nicht zuletzt auch Industriellen zu zeigen, wo eine Wasserader ist. Ich hatte bis heute nicht einen Mißerfolg und unterschriebene Bestätigungen zeigen, daß die Betroffenen an der von mir bezeichneten Stelle Wasser vorgefunden haben. Ich kann dabei die Tiefe ziemlich genau angeben.

So mancher Bauernhof hatte Wassermangel, besonders in der trockenen Zeit und da konnte ich helfend eingreifen. Kein Wunder, daß man mich bei meinen Spaziergängen in den Dörfern freundlichst begrüßt und mir die Hand schüttelt.

Speziell bei Neubauten untersuche ich zuvor das Gelände, damit das Haus nicht über einer Wasserader zu stehen kommt, da die Erdstrahlungen manche Krankheiten hervorrufen, wie Rheuma, Nervosität, Gicht, Schermer usw. Ich habe schon viele Wohnungen daraufhin untersucht und gefunden, daß gerade jene Betten über einer Wasserader standen, in denen sich eine der erwähnten Krankheiten einstellte. Durch Umstellung der Betten in ein anderes Zimmer war oft abzuhelfen.

Merkwürdig ist, daß auch starke Tiere, wie Ochsen usw. unter den Ausstrahlungen leiden,

was durch Absuchung der Ställe festzustellen ist.

Die Lage von Wasser-Rohren ist oft nicht bekannt, wenn sie von Vorgängern gelegt wurden. Dies kann ich auch einwandfrei feststellen, das Wasser muß aber dabei in den Rohren laufen.

Es gibt natürlich viele Menschen, die es nicht glauben können, daß man mit einer Metallrute eine Wasserader finden kann. Aber dem ist doch so. Es sind wenig Menschen, welche diese geheimen Kräfte in sich haben. Diese können die Rute beim Überschreiten der Wasserader nicht erhalten, während ein anderer über der gleichen Stelle überhaupt nichts verspürt. Bisher waren meine Angaben immer richtig und ich freue mich auch stets, wenn mir gemeldet wird, daß das Wasser gefunden ist. Ich hoffe auch weiterhin in dieser Weise tätig sein zu können, ich bin ja erst 76 Jahre alt!

Schadensfeststellung hat begonnen

Bei allen Gemeindeämtern der Bundesrepublik sind nunmehr die Formulare zu haben, auf denen die Heimatvertriebenen ihre Schäden anmelden sollen. Mit der Ausgabe der umfangreichen Fragebögen allein ist allerdings noch wenig getan. Eine Reihe von Fragen kann von den Anmeldeberechtigten noch nicht beantwortet werden, weil die dazu notwendigen Durchführungsbestimmungen noch nicht ergangen sind. So fehlen z. B. noch Grundlagen für die Bewertung des erlittenen Verlustes. Dies soll durch eine von der Bundesregierung zu erlassende Bewertungsverordnung geregelt werden. Eine weitere Rechtsverordnung steht hinsichtlich der Einschaltung der Vertriebenen-Vereine bei der Errichtung der Heimatauskunftsstellen zu erwarten.

Zunächst einmal wird jeder Landsmann gut tun, sich die Formulare zu beschaffen und sich mit ihrem Inhalt vertraut zu machen. Er wird dann bald erkennen, welche Rubriken er ohne Mühe selbst ausfüllen kann und für welche Fragen er Beratung in Anspruch nehmen muß. Alle Vertriebenenverbände (Landsmannschaften, ZvD/BVD) sind derzeit dabei, auf örtlicher Basis solche Beratungsstellen aufzubauen. Wer sich selbst eingehend an Hand von Unterlagen informieren will, dem stehen schon jetzt Anleitungsbroschüren zur Verfügung. So ist im Verlag „Wegweiser für Heimatvertriebene“, Frankfurt/M, Goethestraße 29 eine Anleitung zur Ausfüllung der Schadensfeststellungsanträge erschienen, die zum Preise von DM 1.— von dort gegen Voreinsendung des Betrages (Postscheckkonto Frankfurt/Main 44123) oder über die Geschäftsstellen des ZvD/BVD bezogen werden kann. Auch der Verlag des „Volksboten“, München 23, Beichstraße 1 gab das Feststellungsgesetz mit Erläuterungen und praktischen Hinweisen heraus, Preis DM 1.50

Der „Ascher Rundbrief“ wird bemüht sein, an ihn gerichtete Fragen, die grundsätzlicher Natur sind, laufend durch Sachverständige beantworten zu lassen. Eine solche spezielle Ascher Schadensfeststellungs-Frage ist z. B. die

Bewertung der Braurechts-Anteile.

Hierüber schreibt uns Landsmann Joh. Ploß, Helfer in Steuersachen in Tann/Rhön (ehemaliger Oberbuchhalter der Bürgerl. Brauerei in Asch):

Es gab in Asch insgesamt 200 Braurechtsanteile an der Bürgerlichen Brauerei. Der Handelswert eines solchen Braurechts betrug im Jahre 1939 etwa DM 6000.— Der Buchwert kann mit DM 5000.— angenommen werden. In dieser Bewertung sind allerdings die stillen Reserven des umfangreichen Haus- und Grundbesitzes noch nicht mit enthalten, dessen echter Wert durch die jeweils vorgenommenen hohen Abschreibungen niemals buchmäßig zum Ausdruck kam. Bei der Anmeldung zur Schadensfeststellung wird die Einsetzung eines Wertes von 5500—6000 DM gerechtfertigt und den Behörden gegenüber vertretbar sein. Im Nachlasse des im heurigen Frühjahr verstorbenen

Braueiobmanns Herrn Ernst Günthert befindet sich ein Verzeichnis sämtlicher Braurechtsbesitzer.

Wir werden uns, sobald die oben erwähnte Bewertungsverordnung erschienen sein wird, auch mit Fragen der Grundbesitzbewertung befassen. Landsmann Gustav Lenk, Steuerberater in Tauschnitz/Ofr., hat hierfür intensive Mitarbeit zugesagt.

Streiflichter aus dem heutigen Asch

Der Schlotfeger

Seit zwei Jahren hatten wir in unserem Hause keinen Schlotfeger mehr gesehen. Der Deutsche Kamin im Hause war zwar auch einer solchen Vernachlässigung gewachsen, aber der Ofen in der Waschküche hatte keinen Zug mehr. Als ich einmal Mietzins zahlte und mit dem Beamten allein waren, fragte ich nach der Ursache.

„Ja,“ sagte der Mann leise, „das ist eine gefährliche Sache. Der Schlotfeger ist der Höchste des Wohnungsamtes. Sagen Sie ihm 'was!' Ich sagte nichts, wir verzichteten lieber auf die Waschküche.

Die Wasserleitung

Der Stadtplan, in den die Wasserleitung eingezeichnet war, ist nicht mehr vorhanden. Die Wasserleitungsröhren, die 1912 unser Ehrenbürger Gustav Geipel bei der Kanalisierung austauschen ließ, haben nun öfters Brüche, denn sie sind — wie auch der Kanal — seit 1945 nicht mehr gereinigt worden. Das ist schließlich auch kein Wunder, denn wie soll eine Gemeinde mit etwa 5000 Einwohnern ein Kanal- und Wasserleitungsnetz in solcher Ausdehnung instand halten? Es reicht ja vom Hainberge bis nach Christiania, von Nassengrub bis nach Betlehem. Solange Häuser an der Straße stehen, ist die Reparatur leicht, man sieht an den Hydranten der Hausanschlüsse die Lage der Röhren. Aber wenn auf beiden Seiten der Straße keine Häuser, sondern Gärten sind — und das ist in der Gartenstadt Asch oft der Fall — und wenn sich dann die Straßen noch kreuzen, was ist da zu machen?

Im letzten Sommer 1950 brach in einem Garten plötzlich eine Quelle hervor und das Wasser lief durch den Zaun auf die Straße in den Kanal. Nach Meldung auf dem Wasserwerke stellte man fest, daß es sich nicht um die städtische Wasserleitung, sondern um eine alte Privatleitung handle, die man ruhig acht Tage lang laufen ließ. Als der Behälter auf dem Lerchenpöhl fast leer war, kam man zu dem Schlusse, daß die neue, nicht radiumhaltige Quelle doch städtisches Wasser sein müsse, und fing zu graben an. Aber wo auf der breiten Kreuzung graben? Man grub, ersoff, holte Pumpen, fand keine Röhren und schüttete wieder zu; grub ein Stück daneben, dasselbe Spiel; grub wieder ein Stück daneben, fand endlich die Röhren und grub der Leitung entlang, bis man den Bruch hatte. Vier Tage lang hatten die Häuser in den umliegenden Gassen kein Wasser und die alten Pumpen kamen wieder zu Ansehen, soweit sie noch gingen.

Eine umsichtige Hausfrau

Unsere slowakischen Mitinwohner hatten im Sommer 1949 große Hochzeit, die achtzehnjährige Tochter heiratete. Aus diesem Anlasse wurde sogar das Vorhaus in zwei Jahren das erste und einzige Mal gesäubert; die jüngere Schwester der Braut wusch es stehend — im Seidenkleide — unmittelbar vor der Zeremonie. Man hatte 42 Personen geladen und wollte eine U-förmige Tafel machen. Dazu reichte aber kein Zimmer der Wohnung aus. Die Brautmutter wünschte daher, die Hochzeit in unserer Wohnung zu halten. Auch wir hatten keinen Saal für so viele Personen, schlugen aber ein gegenüberliegendes leerstehendes Haus vor, das unten zwei wirklich geräumige Stuben hatte, worin verschiedener Abfall lag. „Moc práce“ (viel Arbeit) sagte sie, und da nicht wir Hochzeit hielten, hatten wir auch keine Ursache, diese Stuben zu säubern oder

Das Adreßbuch

liegt heute in seiner sechsten Teillieferung bei. Dabei hat es erst die knappe Hälfte der Ascher Adressen geschafft. Die Stadt Asch allein wird also noch drei Monate in Anspruch nehmen; dann kommen Roßbach und Haslau dran, so wie dies auch in den Adreßbüchern daheim gehandhabt worden war, und anschließend dann die übrigen Landgemeinden in alphabetischer Reihenfolge. Wir bitten:

1. Schreiben Sie auf die Rückseite der Zahlkarte, mit der sie das Adreßbuch begleichen, Ihre frühere Heimatadresse! Das ist keine Marotte von uns. Da wir die Richtigkeit unserer Adressen-Kartei an jedem Posteingang kontrollieren, erspart uns Ihre kurze Bemerkung auf der Zahlkarten-Rückseite oft langes Suchen. Am liebsten wäre uns, wenn jeder Landsmann, gleichgültig in welcher Angelegenheit er uns schreibt, seiner Adresse stets auch die frühere Heimatadresse anfügen würde — wir bitten sehr darum.

2. Teilen Sie uns weiterhin Adressen mit, die Sie in den bisherigen Veröffentlichungen nicht vorfinden!

3. Berichtigen Sie bitte: Hederer Josef, Oberpostkontrollor i. R., Bad Soden bei Salmünster/Hessen, Wahlerweg 12. In der letzten Lieferung stand irrig Bad Soden/Ts. Es gibt (überflüssigerweise) in Hessen nämlich drei Bad Soden: 1. Bad Soden/Taunus, 2. Bad Soden b. Salmünster, 3. Bad Sooden-Allendorf.

uns sonst um die Angelegenheit zu kümmern. Die Hochzeit fand schließlich doch in der eigenen Wohnung statt; wie man die 42 Personen unterbrachte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich fütterte man sie partienweise ab: Erstes Glied abtreten! Zweites Glied antreten! Als das Brautpaar schon aus der Kirche zurückwar, kam die Brautmutter zu uns und wollte Eßbestecke geborgt haben. Wir hatten keine, denn sie waren schon 1945 „beschlagnahmt“ worden, und wir hätten ihr auch keine geborgt, wenn der Silberkasten noch vorhanden gewesen wäre, weil wir höchstwahrscheinlich nichts davon wiedergesehen hätten. Wir waren ja nicht unerfahren. Sie mußten aber doch irgendwo Messer aufgetrieben haben. Ich hatte einige Tage zuvor Holz gespalten, die Holzhacke im Garten auf dem Schleifsteine geschärft und ihn auf dem Pumpensteine für weiteren Gebrauch stehen gelassen. Es war ein herzlabender Anblick zu sehen, wie die Kranzelherren im Festanzuge, mit Myrtensträußchen geschmückt, auf dem Schleifsteine die Messer schliffen. Einer drehte, der andere schliff und dahinter ein halbes Dutzend angestellt, jeder ein stumpfes Messer in der Hand.

Diebstähle am laufenden Band

Im Zentrallager der Tosta (Vereinigte Wirkwarenfabriken), das sich in der ehemaligen Wirkwarenfabrik Christ. Fischers Söhne befindet, wurden große Abgänge festgestellt. Da die Belege auch nicht in Ordnung waren, ersuchte man den Expedienten einer Wirkwarenfabrik, Auskunft darüber zu geben, was er in letzter Zeit abgeliefert hätte. Als er in seine Fabrik zurückkam, brachte das Färbereiauto gerade fertige Rollen. Er übernahm sie, ordnete sie in das Lager ein bis auf eine Reinseidenrolle, die für einen besonderen Zweck bestellt war und sofort verarbeitet werden sollte. Es war Mittag geworden und man ging in die Werkküche essen. Als er zurückkam, war die Reinseidenrolle verschwunden und blieb es trotz eifrigster Nachforschungen.

Eine Fabrik hatte drei Waggon Kohle bekommen, die auf dem Stadtbahnhofe ausgeladen wurden. Als der Chauffeur das erste Auto Kohlen in die Fabrik gefahren hatte und mit den Auflagern wieder auf den Bahnhof zurückkam, sah er, daß ein Auto Kohlen während seiner Abwesenheit ausgeladen worden war. Nie konnte ermittelt werden, wer die Kohle genommen hatte und wohin sie gekommen war. Weder die Chauffeure, die für andere Fabriken Kohlen fuhren, noch die Eisenbahner hatten etwas gesehen. Spectator.



Diese Zierdose

aus Porzellan, 11 cm Durchmesser, Poliergoldrand, zweifarbig schwarz-rot wie das Rehauer Festplakat, ist als Rehau-Erinnerung zum zum Preise von *M* 4.— noch zu haben. Mit dem gleichen Motiv und in gleicher sonstiger Aufmachung liegt auch noch eine Auto-plakette, Emailschild mit 10 cm Durchmesser, zum Preise von *M* 4.— auf. Reingewinn aus Dose und Plakette wird zur Anschaffung von Trachten verwendet. Bestellungen werden erbeten an die Sudetendeutsche Landsmannschaft, Ortsverband Rehau.

Wir gratulieren

87. Geburtstag: Frau Ernestine Wächter geb. Zeidler, Weberswwe., am 31. 8. in Drachselried 16 Kr. Viechtach/Ndb. Sie lebt geistig und körperlich völlig frisch in der Familie ihres Schwiegersohnes Ernst Müller.

82. Geburtstag: Frau Kath. Geier (Sachsenstr. 25) am 5. 10. in Niederthalhausen Kreis Rotenburg/Fulda.

80. Geburtstag: Frau Ida Wolfrum (Frisseursgattin Selberstr.) am 23. 9. in Blankenau 43 Kr. Fulda. — Herr Friedrich Vetterlein (Graben) am 28. 9. im Altersheim Alexandersbad/Fichtelgebirge.

79. Geburtstag: Frau Christianna Kuhn (Lerchenpöhlstr. 22) am 30. 8. in Beiershausen b. Herfeld/Hessen, wo sie mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln bei bester Gesundheit ihren Geburtstag feierte. Sie läßt alle Verwandten und Bekannten herzlich grüßen.

Der Stacheldrahtzaun

Eine Jugenderinnerung an die Hundstage von Gustav Grüner.

Wo ich auch immer sein werde, das kleine Birkenwäldchen am Hainberg unweit der Rodelbahn werde ich nie vergessen. Obwohl ich eigentlich nicht so recht in die Hain gehörte wie mein Freund Robert, so hatte ich doch schon vorschulpflichtige Beziehungen zu diesen Büschen. Ich fand nämlich dort meinen ersten Birkenpilzen, und so einen Ort merkt man sich wie den, wo man das erste Mal geküßt hat. Ich will es kurz machen: Zur Zeit, als wir noch hinter den meterdicken Mauern der Rathausschule saßen, waren diese Büsche so etwas wie ein Jugendparadies. Dieses hochdeutsche Wort drückt aber beileibe nicht das aus, was uns dieses Fleckchen Erde damals bedeutete. Es waren einfach: „unnara Büsch“. Wobei noch erklärend hinzugefügt werden muß, daß „uns“ in diesem Zusammenhange mein Freund Robert und ich bedeutet, obwohl wir durch geschickte, diplomatische Verhandlungen zu manchen Zeiten auf eine Kriegsstärke von neun bis zehn „Männern“ kamen.

Wir bauten Lager, schnitzten Speere und unternahmen Kriegsfahrten zu den nahen Feldern, wo die begehrten „Küllaroubm“ wuchsen. Unsere eingeschwohrenen Feinde wa-

77. Geburtstag: Herr Adam Hohberger (Kirchengemeinsekretär Neuberg) am 28. 9. in Wappersdorf 2 Kr. Neumarkt/Opf.

76. Geburtstag: Herr Vinzenz Schuster (Selberstr. 5, Schlachthofbediensteter) am 7. 9. in Burg P. Obergünzburg/Allgäu.

75. Geburtstag: Herr Karl Lindauer (Schützenmusiker) am 30. 7. in Rehau, Unlitzstr. 61. Seine Gattin Amalie geb. Angermann wurde am 25. August 74 Jahre alt.

70. Geburtstag: Herr Eduard Joachim, Lehrer i. R. am 17. 9. in Seubersdorf Kr. Parsberg/Opf. Er ist auch in seiner neuen Heimat sehr beliebt und versieht dort seit Jahren einige Ehrenämter: Gemeinde- und Waisenrat, Kirchenvorstand, Flüchtlingsobmann. In Seubersdorf und einigen anderen Orten erteilt er den evangelischen Religionsunterricht. — Herr Ernst Aechtner (Buchhalter b. Zimmermeister Geipel) am 19. 8. in Rehau, Gerberstr. 10.

Silberhochzeit: Ernst und Frieda Lenk geb. Fleißner (Schulg. 6, Enkel Altbürgerm. Künzel) am 30. 8. in Apolda/Thür., Strobraerstr. 22. — Schlossermeister Franz Wassermann und Frau geb. Schmid am 19. 5. in Ebenhausen Werk b. Ingolstadt/Do.

Vermählung: Rudolf Wettengel (Angestellter b. Adam Uebel, Steing.) mit Jeti Buheitel in Rehau, Bahnhofstr. 10.

Richtigstellung: Die Braut des Lm. Hermann Dittrich in Beuern b. Gießen heißt richtig Anni Schomber.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

**Heinz Hochberger, Innenarchitekt
und Frau Hildegard geb. Fischer**

6. September 1952

Köln-Lövenich Wenigenhausen 72 ü. Kassel 7
Seithuemerstr. (Asch, Niklas, Dr. Eckenerstr.)

Als Vermählte grüßen

**Fritz Bernert
Hilde Bernert geb. Fritsch**

Oberbieberl/Neuwied a. Rh. Bergen I No. 9 Oberbay.
Mittelstraße No. 103 fr. Schönbach bei Asch
30. August 1952

*Für die uns anlässlich unserer Goldenen Hochzeit
in so reichem Maße von allen Seiten übermittelten
Glückwünsche, Blumen und Geschenke sagen wir auf
diesem Wege unseren herzlichsten Dank.*

Ernst und Ernestine Wunderlich.

Forchheim, Außere Nürnbergerstr. 12

Kleine Anzeigen

Alteingeübene Stoffhandschuhfabrik im linksrheinischen Gebiet sucht perfekte **Zuschneider** zum baldigen Eintritt in Dauerbeschäftigung. Wohnung kann beschafft werden, möblierte Einzelzimmer stehen sofort zur Verfügung. Bemerkungen mit Angabe des Alters und bisheriger Tätigkeit unter „KW“ an den Verlag.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt perfekten **Stoffhandschuh-Zuschneider**. Augenblicklich möblierte Wohnung vorhanden; später Umstellungsmöglichkeit gegeben. Angebote unter „Sch 500“ an den Verlag.

Strickmeister oder Monteur, der mit Ein- und Doppelzylindern vertraut ist, wird für kleine **Strumpffabrik** gesucht. Bemerkungen an Kneißl & Antusch, Mech. Strickerei, Deggendorf/Obb.

Pantographensticker sucht sofort **Geißler & Gast, Ansbach/Mfr., Turnigstr. 28.**

Großer **Konfektionsbetrieb Oberfrankens** sucht perf. **Zuschneiderinnen** (Bandmesser) und **Motor-Näherinnen** f. Stepp- und Spezialmaschinen. Beschäftigung für mindestens 6 Monate wird garantiert und Unterbringung in Gemeinschaftswohnheim oder möbl. Zimmer besorgt. Bewerbungen mit kurzem Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten unter „Konfektionsbetrieb“ an den Verlag.

Für einen kleinen Betrieb auf dem Lande wird i. d. Abteilung **Berufskleiderfabrik** 1 tücht. erfahr. **Schneider** od. **Schneiderin**, der ca. 8—10 Leuten fachlich vorzustehen vermag und firm ist in masch. Fertigung, gesucht. Wohnung kann gestellt werden. Meldungen unter „FW 200“ an den Verlag erbeten.

Tüchtige Gehilfin für Damenschneiderei ab 1. Oktober gesucht. Wohnung ist vorhanden. Erna Kremling, Ludwigsburg/Witbg. Bismarckstr. 66.

Alleinstehender Landsmännin bietet sich **günstige Wohnungsverhältnisse**: Schönes Zimmer mit Komfort in Neubau. Gesunde, in Hausarbeit bewanderte Frau (Witwe, Rentnerin oder ähnlich) würde hier freundliches Unterkommen finden. Statt Mietzins wäre im Hause, das nur von zwei Personen bewohnt wird (Mutter m. Sohn), mitzuhelfen. Zuschriften an Frau Julia Kolarczyk, Bronn b. Pegnitz/Dfr.

ren die Flouara, denn zu den Büschen führte kein öffentlicher Weg. Wir übertraten daher zwangsläufig täglich die Wiesen und die Gasetze. Wurde doch jeder in Asch, noch bevor er das große Einmaleins lernte, daß nach dem 1. Mai das Gehen auf den Wiesen, zehn Kronen kostete. Auch der Besitzer selbst hatte wenig Verständnis, daß wir gerade seinen Grund und Boden zu unserem Jagdrevier erkoren hatten. Vielmehr jagte er uns, doch erwischte hat er uns natürlich nicht.

Ganz oben, wo ein paar Felsbrocken aus der Erde lugten wie junge Kaninchen aus dem Heu des Stalles, hatten wir aus Steinen eine Bank gebaut. Von ihr aus konnte man nach Schönbach, Steinpöhl und zum Finkenberg hinüberschauen. Im Hochsommer, wenn die Heide blühte, dann war unsere große Zeit. Wir saßen dort und heckten manches aus, was lieber nicht geschrieben werden soll.

An einem solchen Hochsommerstag, an dem die Luft vor Hitze flimmerte und der Rauch von Pulvermüllers Dampfschlot träge in der Luft hing, geschah etwas noch nie Dagewesenes. Dampfe Schläge ließen uns aufhorchen. Männerstimmen, tiefe sogar, waren zu hören und immer und immer wieder Schläge. Wir schickten einen Späher aus, der uns nach wenigen Minuten des Wartens meldete, daß Männer um den Teil der Büsche, wo unsere Bank

stand, Pfähle in den Boden rammten, um einen Zaun zu ziehen. Zwei Tage später war der Stacheldrahtzaun fertig; es prangten sogar weiße Tafeln mit der Aufschrift: „Betreten verboten“.

Als wir das lasen und auch noch sahen, daß der Stacheldrahtzaun ein richtiges Gartentürchen hatte, waren wir so erbost, daß wir zunächst die Schilder herunterrissen. Daraufhin wurden die Pfähle ebenfalls mit Stacheldraht umwickelt und ein Zusatz angebracht: „Fußangeln!“ Das machte Eindruck. Lange unterhielten wir uns darüber, ob Fußangeln nach Art der Mausefallen der Rasselbinder beschaffen sein könnten oder ob es nur scharfe Spitzen wären. Doch diese Frage war zweitrangig. Erst-rangig war die grenzenlose Erbitterung darüber, daß man uns einfach „unnara Büsch“ geraubt hatte. Unsere leidenschaftlichen Gespräche hätten Herrn Rousseau für sein Werk „Du contrat social“ wertvolle Hinweise geben können. Wir waren der Meinung, daß der Wald Allgemeinbesitz der Menschheit sei.

Es mußte etwas geschehen.

Ehrensache, daß dies nur von meinem Freund Robert und mir allein gemacht werden konnte. Er war für das Durchschneiden des Drahtes mit einer Drahtschere, doch mir schien das zu primitiv. Langsam zerfallen sollte der Zaun, wie von einer höheren Macht angeagt, um

Im Elsterwald

Von Hans Pöllmann

Letzte Morgennebelschleier wallten
Um Fichten und Eichen und um die
Hellen Birkenstämme, da ich, bergaufschreitend,
Im ersten Sonnenglanze
die schnellen Immen grüßend,
Dem steigenden Tagesgestirne
meine, an blauende
Walddämmerung gewöhnten Augen zuwandte.

Gefederte Sängler tummelten sich
Um das junge Grün des dunklen Tann
Aufleuchtenden, jungfräulichen
Gezweiges der Buchen
Und die Runen in der Steinbank
Auf dem Gipfel zeugten von der Bewegtheit
Welche schon in Väterzeit erfuhren, [all derer,
Wie jeder neue Bergmorgen
Das Gemüt der Fahrenden neu gebiert.

Heimatwald, o Heimatwald,
Dein Rauschen klingt so fein.
Dein Amselruf, dein Finkenschlag
Singen den Morgen ein!

Nach erquickender Rast, ein Liedchen summend,
Strebte ich dem nahen Grunde zu.
Das frühe Blau des Himmels
über wogendem Geäst
Wie auch das leise Knicken der im Waldmoder
Versteckten Reiser sprachen zu mir,
wie die stämmigen
Hallen des Haines alle Vergänglichkeit
überbrückten.

Aus den Glimmerschollen am Pfad erglänzten
Rotleuchtende, ewigkeitgeborene Granate
Und flurfarbenedes Getier scheuchte sich
Im Liebesspiele dieser Welt
durch das niedrige Buschwerk blaureifer Beeren.
Ein Eisenquell im Talgrunde labte mich, wie er
Ehedem die jagdmüden Ahnen gelabt.

Heimatwald, o Heimatwald,
Du mahnst mich so vertraut.
Wie gerne hab ich schon als Kind
Deine Wunderwelt geschaut.

In der Nachmittagsglut, nach erfrischendem Bade
Im erlenumstandenen Waldweiher,
Zwischen Johannisblumen und wilden Levkojen

zu zeigen, daß Einzäunen von Wäldern nicht
statthaft sei. Salzsäure war die Lösung, zumal
ich zu Weihnachten aus dem Elektrogeschäft
Sigmund den Kosmos-Baukasten Chemie er-
halten hatte, und mit ihm die ersten Schritte
in diese Wissenschaft gegangen war. Der ganze
Stacheldraht sollte mit Salzsäure bepinselt wer-
den, auf daß er zerfalle wie ein morscher Baum.

Beim Pester erstanden wir eine große Flasche
davon, sogar mit einem Giftzeichen. Als bald
strichen wir mit einem dicken Pinsel über den
Draht, die Säure war in einer alten Konser-
vendose. Leider mußten wir bald feststellen,
daß die Säure bei weitem nicht ausreichte.
Doch da hatte Robert noch zwei Ideen. Ideen
in unserer ideenlosen Zeit sollten stets aner-
kannt werden. Seine Gedanken konzentrierten
sich auf das Gartentürchen. Der Besitzer mußte
zwangsläufig durch dieses Türchen gehen, wenn
er seinen nun durch den Zaun besonders her-
vorgehobenen Besitz betreten wollte.

Da war zunächst die Geschichte mit dem
Harz. Wir verstopften das Schloß des Gar-
tentürchens mit fettigem Harz von jungen
Kiefern. Die andere Idee war noch bedeu-
tend besser. Ich weiß nur nicht, geneigter Leser,
wie ich es sagen soll, denn . . . Na, ja, es
war schon eine Mordsbiesterei, die sich mein
Freund da ausgedacht hatte. Aber er hat es
gemacht, und mit dem Wort „machen“ ist
bereits alles gesagt. Es muß nur noch hinzu-

Lachendes Grün

Der in Rehaus gewählte Grüner
Gemeindegerechter Herbert
Fuchs, Faßmannsreuth 76 b.
Rehaus, schreibt: Meine lieben
Grüner! Trotzdem gerade Ihr
in alle Länder (Hessen, Würt-
temberg und besonders auch
in die Ostzone) verstreut wur-
det, fanden sich in Rehaus —
man sollte es nicht für möglich
halten — etwa 80 Landsleute
aus unserem Heimatorte ein.
Ein großer Teil davon konnte
auf nebenstehendem Bilde fest-
gehalten werden. Alle, die nicht
dabei waren, werden sich nach-
träglich an unserer Freude, die uns dabei be-
seelte, mitfreuen. Das war ein echtes, herz-
liches, vom Wiedersehen beschwingtes Lachen!
— Leider mußte ich jetzt feststellen, daß für
das Anschriftenverzeichnis im „Ascher Rund-
brief“ nur etwa 40% der Grüner Adressen
vorliegen. Ich bitte Euch daher, mir möglichst
rasch alle Euch bekannten Adressen von Grün



mitzuteilen. Ebenso würde mich freuen, wenn
Ihr mir alles, was über Grün und seine Ver-
triebenen zu sagen ist, immer stets bekannt-
gibt, damit ich ab und zu dem Rundbrief
einen kleinen Grüner Bericht zukommen las-
sen kann.

Mit Heimatgruß Euer Herbert Fuchs.

Auf sonnenwarmer Wiese
mich streckend ins moosige Gras,
Lag ich und wie ein Träumender schauend
das wechselnde Bild
Gottgewollten Kleidwandels der Lehnen
und Gipfel.

Vom blendenden Schneeglitzer der Julzeit
Zum blütenstregenden Frühlingssturm,
Wie auch vom satten Sommerprangen
zum goldmüden Herbstzauber.
Heimatgebend allem Gekreuche,
ewigliebend alles Gewächs
Und kampfstärkend die Tüchtigsten
der Schöpfungskinder
Ragen die Berge der schäumenden Elster
Schützend um fruchtbare Saatgefülle.

Heimatwald, o Heimatwald,
Du atmest frei und wild.
Im Rauhref und im Sonnenglanz
Lieb ich Dein buntes Bild.

In ihrem Prachtschiller die sinkende Sonne
Hinter violetten Kiefern und Hecken
Mahnte zum Heimweg über Kluft und Moor.

Vom hohen Basalt durch kühle Niederung,
äsendes Wild überraschend,
Trugen die berggewohnten Füße mich,
Rinnsalen ausweichend,
Letztmals bergan, jenseits die Vaterstadt
zu erreichen.

Unter mattem Dämmerrauch
längst geruhende Nacht
Über dem mühenreichen Grunde.
Auf stahldunklem All wetteiferten im Glanze
Die nordischen Sterne. [der Schöpfungsglut
Später Glocken segnender Schall
ließ mich erschauern
Über das Glück des Wandertages,
Der wiederum kein Verlorener war
in der Kette der Pilgerschaft,
Die uns von Waldheimat
zu Waldheimfahrt führt.

Heimatwald, o Heimatwald,
Dir sei mein Lied geweiht.
Um Deine Wipfel weht ein Hauch
Von Gottes Herrlichkeit.

* * *

gefügt werden: direkt vor die Tür. Meine
Aufgabe war es, möglichst unauffällig Gras
darüber zu streuen, damit der Besitzer nichts
merken und umso kräftiger hineintreten sollte.

Die Dose in der Linken, so streute ich Gras,
während mein Freund das tat, wozu man auf
den bekannten Emailleschildern aufgefordert
wird: „Wir bitten um Ordnen der Kleidung
in der Anstalt.“ Wir gesagt, er war dabei,
also noch nicht fertig, als er einen wilden Schrei
ausstieß: „Jessa, er kinnt.“ Und wirklich:
Stockschwingend, keuchend wie die Lok eines
Orientexpresses, raste der Besitzer auf uns zu.
Als ich die Schreckkunde überwunden hatte,
stürzte ich los, stürzte aber zunächst einmal
hin, und zwar mit dem Gesicht dorthin, wo
ich vorher Gras gestreut hatte. Die Dose mit
dem „Säurerest“ flog in hohem Bogen zu
meinem Freund Robert. Wenig salonfähig raffte
ich mich auf, und eine wilde Jagd begann. —
Mein Freund hielt seine Hosen. — Fluchend
folgte der Besitzer. — Bei den Sinas-Büschen
gab er aber die Verfolgung auf und brüllte
etwas von der Polizei.

Ganz ohne Atem „sammelten“ wir uns
wieder bei der Rothenmühle. Ein Wüstenreiter
kann sich nicht mehr nach einer Oase sehnen
wie ich mich damals nach einem Wässerchen.
Wir fanden es; es war eine Wohltat, denn
schließlich waren Hundstage im Lande und es
gab Fliegen.

Falls es interessieren sollte, die Polizei kam
nicht und der Stacheldraht zerfiel auch nicht.
Es zerfiel lediglich die Hose meines Freundes,
denn die Säurespritze fraßen in den Stoff
Löcher. Dafür bekam er Prügel, weshalb er
sich für längere Zeit von chemischen Versu-
chen und von mir zurückzog. So gesehen,
kam ich noch gimpflich davon, obwohl ich
keinem Menschen gönne, daß er zu den Hunds-
tagen — doch siehe oben.

Unsere erste Berührung mit den Ideen der
entschiedenen Bodenreformer war somit ein
Reinfall im wahrsten Sinne des Wortes. Wer
anderen eine Grube gräbt. . . Wenn ich aber
heute daran denke, dann umfängt mich doch
eine Stimmung, wie sie aufkommt, wenn man
in den Abend eines langsam verglühenden
Augusttages hinausträumt. Heute ist der Sta-
cheldraht bestimmt zerfallen; was die Säure
nicht vermochte, vollbrachten die Zeit und die
„Großen“ dieser Welt. Von den drei Betei-
ligten lebt nur noch einer. Der Besitzer kam
nach der Ausweisung in Bayern um's Leben,
und mein Freund Robert schläft irgendwo in
Frankreich. . .

So gesehen scheint es, als gäbe es auf dieser
Erde keine Besitzenden und Besitzlosen, keine,
die einzäunen können und keine, die außer-
halb der Zäune stehen müssen, sondern doch
nur Mieter und Pächter des Herrn.

Heuer kein Ascher Wandkalender

Auch für diese Maßnahme, zu der wir uns wegen Arbeitsüberlastung entschließen mußten, bitten wir um Verständnis. Für eine sorgfältige Vorbereitung eines Heimatwandkalenders 1953 blieb uns keine Zeit, zusammenhuden aber wollen wir nichts. Der Kalender für 1954 soll dafür umso schöner und reichhaltiger ausfallen.

Der Ackermann-Verlag in Wunsiedel, der seit Jahren den „Sudetendeutschen Kalender“ herausgibt, ersucht uns auch heuer wieder, den Vertrieb desselben an unsere Landsleute zu übernehmen. Bestellkarten für diesen Buchkalender werden wir dem nächsten Rundbrief beilegen.

„Aus settn Mäidlan wird nix!“

Frau Thekla Sandner ist gebürtige Ascherin, allerdings bereits ein Menschenleben lang in Bayreuth sesshaft, und am 1. September war sie 83 Jahre alt. Ihre Großmutter war eine geb. Thoma aus der unteren Selbergasse. Dieses Großmütterchen hat der Enkelin oft von der alten Ascher Zeit erzählt. Und davon ist Frau Sandner Folgendes in Erinnerung geblieben:

Einmal kam das junge Thoma-Mädchen (Schwester des späteren Fabrikanten Thoma, zwei weitere Schwestern waren die Mutter des Fabrikanten Baumgärtel und des Bäckermeisters Burgmann) von der Schule heim und antwortete auf die Frage, was sie heute gelernt habe: „Nix, nix! Da alt Ruckdeschel liegt in Bett und stinkt. Mir han nea aweng Peipus zupfn möin für seina Gäns und nau hamma wieda hoimdörm“. (Trotzdem hat das Mädchen dann noch sehr schön Schreiben gelernt.)

Ein andermal gastierte in Asch eine Schauspieltruppe. Ihr Musentempel war eine Scheune, in der sie allabendlich das rührende Schauspiel „Genoveva“ aufführte. Tagsüber zog die Truppe in voller Kostümierung und mit einer wirklichen Hirschkuh werbend durch die Gassen. Die drei Thoma-Mädchen waren na-

türlich gar zu gern ins Theater gegangen und sie bestürmten die Mutter um das Eintrittsgeld von 30 Kreuzern pro Kopf. Aber sie erreichten nichts: „Des leide niat, daß ditz in d' Komedi gänts. Aus settn Mäidlan wird nix, wos dorthi gangan!“ Da war guter Rat teuer. Schließlich aber ging meine Großmutter zu ihrer Patin und preßte dieser unter Tränen das Geld für sich und ihre zwei Schwestern ab. Nach der Vorstellung kam es dann zu einer nochmaligen Komödie. Die Haustüre war versperrt, niemand durfte die drei „Abenteurerinnen“ einlassen. Die Mutter lauerte

am Fenster. Auf die flehentlichen Bitten der drei Mädchen: „Mutter, laou uns doch ei, uns fröißt, es rängt ja sua!“ erwiderte sie nur: „Hatts ditz niat gräigt, obds gäh dirfts, ho ich niat gräigt, ob nu ois draß is und ho zougsperrt.“ Nach einer langen Stunde erst, während der natürlich auch sie nicht schlief, öffnete sie die Haustür, es gab drei saftige Ohrfeigen und dann wurden die drei Mädchen auch noch die Treppe hinaufgeprügelt. Ob es wirklich nur diese handfeste mütterliche Belehrung war, die dann doch etwas Ordentliches aus den drei Mädchen werden ließ?

Limberg, ein verschwundenes Dorf

Wer einmal von Vorder-Himmelreich bei Asch auf der alten Heeresstraße durch den Egerer Stadtwald zum Höllbach hinabgewandert ist, wird sich gern all der Waldesprache erinnern, die er dabei schauen durfte. Dieser „Himmelreicher Wald“ bildet mit dem Comenda-Wald und dem Neuenbrander Wald auf böhmischer Seite, dem Selber Wald in Bayern und dem Schönberger Forst in Sachsen das Bindeglied zu den noch größeren Waldungen des Fichtelgebirges und Erzgebirges. Das Waldgebiet des Elstergebirges, wo die Weiße Elster entspringt, ist in seinem alten größerem Umfange die Grenzscheide zwischen dem Lande der Sachsen und Bayern gewesen, es ist eine Klimascheide zwischen dem weitaus milderen Egerland und dem rauhen Ascher Gebiet und heute sagt man noch: „Uwan Woold drinna fängt s Echäländ äa.“ In der Welfen- und Hohenstaufenzeit entstand in dem weiten Waldgebiet des Elstergebirges und seinem Vorlande eine Reut und Grün nach der anderen; aber manche Ortschaften wurden wieder wüst und öde und heute rauscht wieder der Wald über der Stätte, wo einst Menschen eifrig geschäft haben, so in Dockengrün n.w. von Schönbach und so auch im Himmelreicher Wald, wo einst das Dorf Limberg lag. Der alte Heger Zahner erzählte mir, wie bei Waldarbeiten in der Ziegenloh allerlei Überreste von einstigen Baulichkeiten zum Vorschein

kamen, darunter auch „Ziegelbrocken“. Ein alter Waldarbeiter aus Vorder-Himmelreich berichtete dem Förster, daß über der „Flaah“ im Waldteil Siebenteil früher einmal ein Dorf gestanden ist. Eine alte Postkarte im Ascher Heimatmuseum aus dem Jahre 1758 oder 1748 wies an der angezeichneten Poststraße ein Kreuz auf als Kartenzeichen für eine untergegangene Ortschaft. Und wer aufmerksamen Auges durch den Wald ging, der sah nicht bloß die vielen alten Soldatengräber nah und fern bei der „Franzuausschänz“, sondern der bemerkte sicher auch zwischen der alten Straße und dem Forsthaue die ausgeflachten Beete vom einstigen Ackerbau, Vertiefungen wie von früheren Teichlein, alles vom Walde überwachsen, und auf der Nordseite des alten Weges eine alte Baustatt in beträchtlichem Umfange, ein ziemlich ebenes großes Rechteck, nach allen Seiten etwa knietief abfallend, an der Ostseite gegen die Waldwiese noch viel höher abgebösch, darunter am Wiesenrand eine reiche und wohlgefaßte Quelle. Dort war jedenfalls früher ein größeres Gebäude gestanden. Schulleiter Friedrich Schwarz bemerkte in der Flurnamensammlung von Himmelreich: „Pfarrhaus. Bei der langen Wiese, an der Flah anschließend. Fichten, Buchen, Rehhochstand. Dort soll die Dorfkirche des versunkenen Dörfleins gestanden sein, und die Büsche grenzten am Pfarrhaus.“ (Fortsetzung umseitig)

Karl Geyer:

Da Ascha Küchn-Wochzettel

(Vom Verfasser vorgetragen auf dem Ascher Heimatabend in Rehaus)

A Sprichwoat sagt niat ümmasünst: „Die Löi(b) gäiht durch nâ Mog'n“, Dös kunnst mâ â mit Foug(h) und Recht vån aschâ Männân sog'n Und füâ die aschâ Weiwâ woâ âs Koch'n oft recht schwââ, Wâl weg'n nâ z'gringâ Lâuh vån Moâ die Kassâ mäist woâ lââ. Suâ hâut die Aoi die Annâ g'frâigt: „Wos kochst denn Du âf morg'n? Wenn's halt oân Göld fâhlt hint und vorn, macht's Koch'n nix wôi Sorg'n.“ Die Annâ sagt: „Dös is's ja eb'm dâß d'Männâ han kâin Dunst Wos's Koch'n kost, sie sog'n äin neâ: „Mit Göld, dâu is's koâ Kunst!“ „Vuâ all'n, mit Aiân und mit Fleisch, dâu mouß die Hausfrau spar'n, Mit Grâizeug(h) und mit Knochn hõlt se halt nâ Mog'n zân Narr'n. Erdöpf'l han mâ, Gott sei Dank, oâ deânân is koâ Noât Und wâu â Herd'l Kinnâ is, dâsetz'n dõi âs Brâut. A Schrâi(t)l Schpeek, gout g'reikât, dõs mouß in dâ Olmâ sâ, Wâl uhnâ â weng Reikâschpeek schmeckt d'Wassâsupp'n lââ Und dâß â Zwiêfâl nix vâdirbt, sagt d'Muttâ scha mei Tog(h), Neâ oân Kâffee past's niat recht âi, dâu gitt's ân olwân G'schmog(h). Nâu kinn't's bâ allâ Kochârei âf's richte Würz'n oâ, Wenns dâu niat stimmt, gitt's mäist'ns Krach z'mittog(h) u. âubmds mit'n Moâ Doch wenn z'mittog(h) dâ Moâ oân Tiisch schâi mit dâ Zungâ schnalzt, Nâu is's â mügle, dâß â z'nachts recht schâi bân Weiwâ balzt.“ „Suâ mach'mâ õitz nâ Küchnzettel glei füâ d'ganzâ Woch'n Und zeig'n nâ Männân unnâ Kunst: mit Weng wos Krõftes koch'n.“ „Nâ Moute han die Männân nâ â weng ân schwach'n Mog'n, Dâu kinnân se wos Schwâvâdâulich'n nu niat recht vâtrog'n, Drüm koch e â poâ Supp'nknoch'n und â Nõiall ââ, Als AAlag(h) nimm e Gollner-Lu(d)l, dõs sõll'n die best'n sâ. Nâu rõihâre wâize's Mehl, â Aa und Zucker mit'n Quiâl Und bach zân Lu(d)ln nu dâzou â gouts Mehlpfannâknâi(d)l. Nâ Dâiste mach e Arwâsbrei, oder saurâ Lins'n. Dâu koch e â weng G'reikâts ei, dâu sõllst nâu seâh', meiq Prinz'n! Wenn deâ suâ eitout, krõig(h) e Angst, dâß ihn dâ Dickdarm platz't, Nâu lacht â neâ, knõpft d'Huâs'n âf und löffelt fest und schmatzt. Nâ Miebe koch e Pooreg'schalpâtâ oder vielleicht G'misch, Ho nu kâin Hungerstreik dâlebt, wenn ich dõs brâng â(f)n Tiisch.

Zân Supp'nfleisch ân Kremser Senft vån Gollner und â Brâut, Dõs mouß â rechâ V'lfrâß sâ, wos nâu nu Hungâ hâut. Dâ Doâschte is dâ Knâi(d)lto(h), deâ mouß uns heile sâ, Wenn deâ âmal niat g'halt'n wiâd, nâu fõllt dâ Himm'l â. Zân Knâi(d)ln gitt's dâu schweine's Fleisch und sauâs Kraut dâzou, Es is â Frâd, wôi sich dâu mäst' dâ Moâ und unnâ Bou. Nâ Freite mach e Pfannâknâilâ, dõi reiß'n ei in' Schpeek, Doch wenn se halt mâ Moâ neâ rõicht, is er vån G'ruch scha weeg. Glâbst, wenn e uwân Bach'n bi, dâß deâs dâwart'n kânnt? Nimmt's Aeiâscht âs dâ Pfannâ glei, dâß s'Fett tropft durch die Hând! . . . Erdöpf'lbrei und Lâwâwurscht und aschâ Blunz'n is Nâ Sunnaubmd, wâu äin d'Zeit niat langt, zân Koch'n 's Best' ganz g'wieß. Schrâfft äinâ suâ'râ Wuâscht in' Brei und is't drei Tâalâ vull, Spann't wõi â Trummfêll sâ Bauch und trotzdeân is'n wuhl. Nâ Sunnte rõihâre Spâutz'n ââ zân saft'n Sauâbrâu(t)n, Spendiâ zwa Oîâ odâ drââ, dâß d'Shpâutz'n recht schâi g'râu(t)'n, Reibkouch'n nimm e zâ dâ Brõih, Rosinlâ, Mandlkeân. Dõs wiâd dâ nâu â Gõtterfraas, weâ essât dõs niat geân?!“ „Und âf die Nacht, wos mach mâ dâu die ganzâ, langâ Woch? Dâu wer(d)n kâi grâuß'n G'schicht'n g'macht, Erdöpf'l gitt's all Tog(h). Nâ Moute nimm e âas, dâu wer(d)n wahrscheinle üwre sâ Vân Sunnte â poâ Schpâutz'n nu, dõi schneide âubmds g'schwind â Uud brâut â schâin's, braun's Krustâl âoi, dõs is't suâ geân mâ Bou Und mach, dâß â wos Lautâs is, M'lchsupp'n nu dâzou. Für'n Dâiste howe d'Hâring scha nâ Moute mariniât, Dâu reiwu nu ân Oepfl âoi, dâß d'Brõi schâi sâme wiâd. Nâ Miebe mach e sauâs G'schling, nâ Doâschte Pfannâblout, Wõi schmeckt doch des mit Sauerkraut und Erdöpf'ln suâ gout! Aâg'schnie'nâ und ân Tuâpf Kâffee, dâzou ân Bachsteeinkâas, Dõs gitt'n nâ Freite, owâ nâu — reiß't Aois vor'n Annân âas. Nâ Sunnaubmd gitt's nâu warmâ Meet, dâu kâf e glei ân Ring Füâ uns drâ. Du, dõs schmeckt mâ suâ, dâß ich mein'Võiarng zwing. Nâ Sunnte owâ kenn e nix, dâu wiâd â Gulâsch g'macht, Hâut doch mâ Moâ, wâl's G'schâft gout gâiht, ziah G'ldn Lâuh hâimbracht!“

Suâ han die Aschâ Bürchâ g'lebt, niat g'hungât und niat 'praft, Schâi mit'n durch, niat üwâtrieb'm, wõi's halt zân Stand hâut past, Gott gie(b), dâß miâ dõr'm wiedâ hâim, nâu mach'mâ's grad â suâ, Denn d'Mâißlichkeit is billichâ und bessâ wõi â Kuâl!

Verlässlichere Aufschlüsse über die Lage des Dorfes Limberg gibt die sogenannte Josefische Karte, Sektion 82, neu aufgenommen von Christian Püschel, Hauptmann des gr. General-Stabs Anno 1782 und die Beschreibung dazu. „Der Hohlweg auf der Landstraße von hier (Egerisch Reuth) bis nach den Limpetz-Teichen ist ziemlich tief, nur für einen Wagen breit und von sandigem Grund, kann aber an etlichen Orthen ausgewichen werden und von denen Limpetz-Teichen bis nach der Hölle ist solcher weniger hohl und besser . . . Der hier (im Siebentheil) entspringende Holzbergbach ist von hier bis nach denen Limbetz-Teichen ständig sehr morastig und nur über den Teichdamm jetzt zu passieren.“ Die zwei Teichdämme sind an der nordwestlichen Biegung der heutigen Straße noch zu sehen. Südwestlich des Fischerschen Hegerhauses vom Neuenbrander Revier liegt der „Untere Limpetz-Teich“, in den der Höllbach fließt. Die Landstraße nach Haslau und der Weg nach Steingrün führten beide durch die Hölle, von der Hölle durch den Wald war „gebrucket“. Man kann sich denken, in welcher unangenehmen Lage der Herr Staatsminister Goethe aus Weimar war, als ihn auf der Durchreise nach Karlsbad am 14. Mai 1811 nach der Abfahrt in Asch um 8 Uhr abends ein Gewitter überraschte und die Achse am Wagen brach, so daß er erst um 2 Uhr nachts in Franzensbad ankam. (Näheres bei Karl Alberti, Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch etc., Bd. IV).

Die besten Anhaltspunkte zur Ermittlung der Lage des verschwundenen Dorfes gibt uns aber das „Rainungsbuch über alle, der Zeit gemeiner Stadt Eger zugehörigen Wälder und Gehölze nebst jedes Orths beygefügte Deliniations Mappen, Rain-Beschreibungen . . . eingerichtet und geschrieben von mir Johann Andreas Ruxteschl, der Zeit Gemeiner Stadt Förstern zu Eger. Anfangen anno 1712 und geendet Ao 1715.“ Die am 6. August 1714 vorgenommene Waldbegehung nahm ihren Anfang „bei dem Abzugsgruben des sog. Lymperts Teichs unterhalb der Straße von Eger auf Asch“, dann ging die Rainung am Höllbach hinab „bis zum Furth des Weges, welcher von der Figgerey her nach Lindau geht, dann diesen Bach hinab bis zu dem andern kleinen Flüßl (Schletterbach), zu einer alten Ehrl, fernerhin zu einem großen Stein, darauf ein † mit der Jahrzahl 47 auch L und E (Liebenstein, Eger) gehauen, Baym Steinführthle genannt, immer aufwärts zu einem großen Rainstein mit einem X neben der Jahrzahl 1547, an den Ascher Gründten fortgefahren . . . an der Kühloh hinauf, alsdann an die Straße von Asch auf Eger, . . . wendet sich nun der Rain etwas rechter Handt oben dem Vogelheerd, der uf des Netschen Grund bleibt: Hier an der Nordgrenze ist Egerisch Reuth und das neue Wirtshaus von Hans Wunderlich, rechts daneben der Vogelheerd, ein Haus, Hannß Netschens Försters Hoffreuth, und davor ein „Teuch“ verzeichnet. Dieses Haus wird nichts anderes als das kleine bäuerliche Anwesen vom „Franzuasn“ oder „Franzuasnkarl“ sein. Es ist eine alte Einsicht nördlich des Egerer Waldes. J. Tittmann, Heimatskunde des Ascher Bezirkes, erwähnt aus einem alten Ascher Gerichtsprotokoll vom Jahre 1767 in Himmelreich ein Feld des Egerschen Rathsjägers Netsch. Ein Netsch aus Himmelreich wird auch schon im Ascher evangelischen Kirchenbuch in der 2. Hälfte des 17. Jh. aufgeführt. Unweit von Netschens Hofreit läuft dann die Grenze des Egerer Stadtwaldes hin zum Großen Stein, dann gradhin über einen „Morrast“. Über diesen Morast ritten die preußischen Belling-Husaren am 8. Mai 1759: die schneidige Attacke gegen die österreichische Besatzung der dortigen „Franzosenchanze“. Die Ostgrenze des Himmelreicher Waldes gegen den Commenda-Wald bildete ein Seitenbächlein des Höllbaches und dieser

selbst. „Der Grundt ist zu Fichten, Thannen, auch zumahlen auf denen Sieben Theilen zu Buchen Holzwachs genüge und ein fast aller Orth wohlgewächziger Boden und Feldtbette zu sehen, weilen vor alters in diesem Waldt ein Dorff, Lymberths genandt, oben an der Beunt Wiesen gestanden seye, wie in der Mappe lit. L angezeigt.“ Diese „Limperts Beunt Wiesen“ aber sind in der Deliniation gleichlaufend zur „Straß nach Asch ins VogtLandt“ und westlich derselben eingetragen, und sie ziehen sich heute noch in drei Theilen vom Jägerhaus aus südostwärts gegen den Höllenbach hinab. Die Höfe müssen also beim Jägerhaus gestanden sein, an einer sehr wasserreichen aber auch blitzgefährdeten Stelle. Nach den Angaben des alten Forstbuchs soll Limberg durch die Hussiten zerstört worden sein. Dazu paßt folgendes aus dem Salbuch der Egerer Klarissinnen v. J. 1476 im Egerer Stadtarchiv (von Dr. Karl Siegl 1905 veröffentlicht): 1403 verkauft Niklas Jur, dessen Gattin und deren Erben ihrem Schwiegervater Erhard Rudusch das ganze Dorf Lynberg und das Holz, die Angerlohe genannt . . . 1415 teidigen Bürgermeister und Rat zu Eger in einer Zwiebracht des Erhard Rudusch zu Liebenstein und Niklas Jur zu Hasla, betreffend die Zugehörigkeit des Baches und den dareinfließenden Höllbächen in der Limberger Rainung und in der Angerloh . . . 1458 aber verkauft Mathes Delnitzer . . . seinem Schwager Hans Hausner, Bürger zu Eger, . . . sein Fünftel an der Wüstung Lienberg . . . Unterdessen hatten sich die furchtbaren Hussitenkriege abgespielt, von 1419—1436, und

hatten auch das Egerland, Vogtland und Regnitzland schwer getroffen. In Schildern erzählt man aus jener Zeit von der versunkenen Glocke, in Plauen wurde ein schreckliches Blutbad angerichtet, im Hofer Schloß aber verteidigten sich Edelleute und Bürger erfolgreich. In Oberkotzau wurden im Jahre 1782 2 Urnen mit verschiedenen Begleitfunden aus einem Hügel geborgen, die sich allem Anschein nach auf einen hussitischen Anführer beziehen und nicht vor- oder frühgeschichtlicher Art sind. (s. Dr. E. Dietlein, Chronik der Stadt Hof, Bd. I 59).

Im Walde bei Rehau unweit vom Perhaus liegt eine „Hussitenschanze.“ Die Orte Limberg, Schildern, Hof, Rehau und Oberkotzau sind durch alte Straßenzüge verbunden. 1461 ist Limberg immer noch Wüstung. 1484 aber verkaufen Barbara Haußner, Bürgerin zu Eger, und deren Sohn Christoph Haußner, Bacca-laureus, den Klarissinnen in Eger, 7 Höfe und eine Herberge zu Rommersreut . . . mit-samt dem ganzen Gut Linberg . . . um 700 fl. rh.

H. Gradl „Die Ortsnamen am Fichtelgebirge und in dessen Vorlanden“ führt Limberg aus dem Jahre 1507 noch einmal an als „gut Linpergk“; also scheint es vor 1484 wieder aufgebaut worden zu sein und noch eine Zeitlang bestanden zu haben. Heute rauscht der Wald fast über der ganzen einstigen Dorfflur, und diese wird wohl niemals mehr neu gerodet werden, im Gegenteil, tschechischer Wahnwitz schafft neue Wüstungen.

Joh. Richard Rogler.

Rommersreuth

In einer Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1850 lesen wir: „Rommersreuth ist ein Dorf von 23 Häusern mit 338 Einwohnern, von welchen 6 Häuser zur königlichen Burg, 5 zur Kreuzherren-Kommende und 2 zum Gute Haslau gehören. Es ist nach Haslau eingepfarrt und hat ein Wirthshaus und eine Mühle.“

So war es vor 100 Jahren und so blieb es mit geringen Veränderungen bis zur Austreibung. Ein zweites Gasthaus entstand zwar, aber die Zahl der Einwohner nahm trotz der Eingemeindung von Ottengrün ab. Im Jahre 1939 waren es nur noch 328 Seelen. Neubauten entstanden in Rommersreuth gewöhnlich nur nach Brandunglücken. Diese waren bei der üblichen Holzbauweise nicht selten, weshalb dem Besucher des Dorfes inmitten der herrlichen, steilgipfelten egerländer Fachwerkhöfe die kalten und nüchternen Zweckbauten der „modernen“ Häuser auffielen, die so gar nicht ins Dorfbild und in die Landschaft passen wollten. Aber die meisten alten Gebäude blieben doch in zeitloser Schönheit erhalten, ebenso wie die bekannten Hofnamen: „Luach“, „Platt“, „Dich-adl“, „Ploußn“ und andere mehr.

Rommersreuth ist vorwiegend ein Bauerndorf. Daraus erhellt die konservative Haltung der Bevölkerung, ihre Zurückhaltung gegenüber dem Neuen und Fremden. Dennoch waren die Rommersreuther fortschrittlich genug, um für ein schönes Schulhaus zu sorgen und um den Bau der modernen Bezirksstraße in den zwanziger Jahren mit allen Mitteln zu betreiben.

Auf unserem Bild sehen wir die Straße, wie sie von der „Kaiserstrouß“ kommend ins Dorf mündet. Wie vertraut uns doch dieser Anblick noch ist: „Schenker“, „Schnurrer“, „Unter-Roidl“ und „Bernet“. Wir erkennen, wie das egerländer Fachwerk in herber Ein-



fachheit das Wesentliche betont, während die Bauweise unserer fränkischen Vettern im Gegensatz dazu in ihrer Verspieltheit die aufgeschlossenere Seite des benachbarten fränkischen Volksstammes widerspiegelt.

* Heute sind die Rommersreuther Bauern, die oft jahrhundertlang den angestammten Hof bewirtschafteten, in alle Winde verstreut. Sie haben zumeist noch keine „neue Heimat“ — welch oberflächliches Wort! — gefunden. Denn dem Bauern hat es am schwersten von allen getroffen. Abgesehen vom Grund und Boden fehlt ihm in der Fremde auch die Gewandtheit und Geschäftstüchtigkeit des Großstadt-menschen, der — weil wurzellos — aus allem und jedem Kapital zu schlagen versteht.

Zu bescheiden, um viel Aufhebens von sich und ihrem Los zu machen, harren und sehnen unsere Bauern den Tag herbei, an dem sie — wenn auch auf Trümmern — wieder auf ihrer Scholle sein können. Gott möge ihnen bald diesen Tag schenken! H. Schmitzer.

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth/Opl., Schließfach 5. — Postscheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis M 0,75. — Im Postbezug erhältlich (6 Pf monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.